

Klaus Peter Voß,

Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene

Ein Prozess der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zur Verständigung über die gemeinsame Aufgabe der Mission und Evangelisation in Deutschland

1. Mission und Evangelisation – ein altes Thema gewinnt neues Interesse

Das Thema Mission und Evangelisation ist „in“, so könnte man glauben. Was vor Jahren noch eher ein Randthema war, das allenfalls einige wenige Gemüter in den Kirchen bewegte, ist in jüngster Zeit zu einem häufigen und bevorzugten Thema für Synoden und kirchliche Kommissionen geworden. Die letzte Synode der EKD im November 1999 in Leipzig ist neben zahlreichen anderen Synoden und Tagungen ein exponiertes Beispiel dafür.

Mittlerweile gibt es eine kaum noch zu überschauende und immer weiter anschwellende Flut von kirchlichen Papieren, Voten und Publikationen über den „missionarischen Auftrag der Kirche“. Eine bemerkenswerte Tendenz und ein erstaunlicher Wandel.

Was ehemals eher ein Spezialthema traditioneller und evangelikaler Gruppen war und (darum) für andere ein völlig obsoletes und überholtes Reizthema, das ist heute in breiten Kreisen respektabel und diskutabel. Und was vor Jahren in manchen kirchlichen Traditionen mehr oder weniger auf den entfernten „Externbereich“ der sogenannten nicht-christianisierten Länder bezogen wurde, ist inzwischen eine Frage, die unmittelbar die Situation in unserer Kultur und unserem Land betrifft. Von Deutschland als einem „Missionsland“ wird nicht erst heute, aber heute verstärkt wieder gesprochen. Von einer „Neuevangelisierung“ als missionarische Herausforderung und drängender Aufgabe für die Kirchen der westlich-abendländischen Kultur ist die Rede. Was ist von diesem Trend zu halten?

Nicht wenige behaupten: Die wachsende Sorge um den schwindenden Einfluß der Kirchen mache das oft vergessene Thema Mission plötzlich wieder attraktiv und interessant. Während man sich früher institutionell noch einigermaßen ungefährdet und sicher glaubte, wächst mit dem signifikant wachsenden Mitgliederschwund und einer breiten fortschreitenden Entkirchlichung die Sorge um den Bestand und die Zukunft der Institution Kirche. Eine Sorge, die die Wiederentdeckung eines alten Themas geriert,

– oder besser gesagt: die Suche nach einem probaten Gegenmittel hervorruft. Mission und Evangelisierung als „kreativer Zauberkasten“ kirchlicher Mitgliedergewinnung – ist da etwas dran?

Wenn man sich die gegenwärtige Diskussion und Gemengelage anschaut, zeigt sich in der Tat das Bild einer durchaus komplexen, in mancher Hinsicht diffusen Situation. Manche landeskirchlichen Werbekampagnen zum Wiedereintritt in die Kirche (wie „Evangelisch aus gutem Grund“) und ihre „behördliche“ Abwicklung mit der Einrichtung entsprechender Büros und Anlaufstellen zeugen z. B. gerade nicht von einem hohen Anspruch an vertiefter christlicher Glaubensvermittlung. Und der römisch-katholische Leitbegriff der „Re- oder Neuevangelisierung“ erzeugt meist eher missverständliche Anklänge an ein restauratives Programm zur Rekatholisierung bzw. Rechristianisierung, als dass er in evangelischen Kreisen Vertrauen erweckt.

Diese und andere Beispiele zeigen: es gibt manche Punkte und Bereiche, die zumal aus freikirchlicher Sicht Anlass zu kritischer Nachfrage geben und Klärungsbedarf signalisieren. Aber inmitten der unzweifelhaft vielen und vielfältigen Gründe und Motive, die für das neuerwachte Interesse am Thema Mission auszumachen sind, bleibt festzustellen: Es ist eine neue Gelegenheit und Chance entstanden mit vor Jahren kaum denkbaren Gesprächs- und Dialogmöglichkeiten und neuen Verständigungs- und Handlungshorizonten.

Eine Situation, die wahrzunehmen, zu nutzen und auszuloten ist und jenseits von alten verfestigten Lagern Wege und Möglichkeiten neuer Verständigung, Klärung und Vertiefung eröffnet.

2. Mission und Evangelisation als Thema der ACK

Manche mögen denken: Das ist doch erfreulich, daß die Kirchen in ihren eigenen Reihen (endlich) wieder über das Thema Mission und Evangelisation reden und es ernsthaft bedenken. Was will man mehr? Das müßte doch reichen. Warum auch noch die ACK? Was hat sie mit diesem Thema zu tun?

Die Tatsache, daß sich die ACK dem Thema Mission und Evangelisation zuwendet, ist für die, die die Geschichte der ACK kennen, eigentlich nicht ungewöhnlich. Es geht ganz und gar nicht um ein thematisches Neuland. Eher könnte man sagen, es geht um ein altbekanntes Themenfeld in der ACK, das fast „zyklisch“ wiederkehrt.

Bereits in den Anfangsjahren der ACK, kurz nach ihrer Gründung, wurde das Thema „Evangelisation“ zwischen den damaligen ACK-

Kirchen, den evangelischen Landeskirchen und den Freikirchen aktuell. So wurden schon 1949 auf dem Hintergrund der missionarischen Aktivitäten der Freikirchen *„Richtlinien zur Überwindung der Schwierigkeiten, die sich aus dem Nebeneinanderarbeiten verschiedener christlicher Kirchen an einem Ort ergeben“* erarbeitet und verabschiedet.

Das heiße Eisen „Proselytismus“ stand da unverkennbar im Hintergrund, verbunden mit dem für die volkskirchlich strukturierten Landeskirchen schmerzhaften und manchmal widerwilligen Abschied von der Fiktion eines evangelischen Kirchenmonopols. Eine Problematik, die lange Zeit das Verhältnis von Volkskirchen und Freikirchen belastete und bis heute an vielen Stellen ein höchst sensibles und brisantes Thema in der ökumenischen Diskussion darstellt.

Auch später, in folgenden Jahren wurde das Thema „Mission“ in der ACK wiederholt aufgegriffen und behandelt. 1967 kam es zu einer ersten größeren öffentlichen Erklärung, und zwar in einer ungewöhnlichen Konstellation, nämlich gemeinsam mit der Evangelischen Allianz, den volksmissionarischen Ämtern der Landeskirchen und der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Die Erklärung stand unter dem Titel: *„Evangelisation heute“*. Die Großevangelisation mit Billy Graham 1966 in Berlin stand damals u.a. im Hintergrund und verstärkte die Frage nach den Möglichkeiten und dem Stellenwert evangelisatorischer Arbeitsformen und Arbeitsgemeinschaften.

1980 nach dem Kongress für Weltevangalisation in Lausanne und der Weltmissionskonferenz in Melbourne wurde von den Kirchen in Deutschland ein *„Missionarisches Jahr“* ausgerufen. In Verbindung damit wurde von der ACK eine Grundsatzerklärung unter dem Titel *„Evangelisation – unser gemeinsamer Auftrag“* verabschiedet. In dieser Verlautbarung wurden neben einigen grundlegenden Aussagen über den Auftrag und die Verpflichtung der Kirchen zur Evangelisation und über die Notwendigkeit des gemeinsamen Zeugnisses insbesondere die Achtung vor unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen zwischen den Kirchen hervorgehoben. Damit verbunden waren Differenzierungen in bezug auf den sogenannten „Proselytismus“ und in bezug auf, so wie es hieß, „evangelistische Bemühungen unter sogenannten Namenschristen“, also getauften Kirchenmitgliedern ohne eine „innere Glaubensbeziehung“. Die Ausführungen zu dem letztgenannten Punkt wurden von der Griechisch-Orthodoxen Metropole in Deutschland aufgrund ihres Kirchen- und Sakramentsverständnisses ausdrücklich nicht mitgetragen.

Zusammenfassend hieß es in der Erklärung von 1980: „Wir sind uns dessen bewusst, dass es zwischen den Kirchen noch viele theologische

Unterschiede gibt, die im brüderlichen Gespräch überwunden werden müssen. Das gilt auch im Blick auf Evangelisation und Kirchengliederschaft. Trotz aller Trennungen verbindet und befähigt uns Jesus Christus, unser gemeinsamer Herr und Erlöser, zum gemeinsamen Zeugnis und Dienst.“

In den Jahren danach, besonders zwischen 1984–1987 gab es in der Mitgliederversammlung der (westlichen) Bundes-ACK einen weiteren intensiven *Diskussionsprozess*, an dessen Ende ein Konvergenzpapier stehen sollte. Dieses ehrgeizige Ziel wurde jedoch nicht erreicht.

Seit 1997 hat sich die ACK-MV wieder neu und intensiver dem Thema zugewandt. Hauptsächlich angestoßen durch die Initiative und das nachhaltige Bemühen von Bischof Klaiber (EmK). Nach dessen grundlegendem Impulsreferat in der ACK-Mitgliederversammlung wurde im Mai 1998 der offizielle Beschluss gefasst, innerhalb der ACK einen „*Prozess der Verständigung über die gemeinsame Aufgabe der Mission und Evangelisation in Deutschland*“ einzuleiten.

Zur Durchführung dieses Vorhabens wurde eine multikonfessionelle Arbeitsgruppe eingesetzt, die die Aufgabe hatte, in Kooperation mit der Missionsakademie in Hamburg eine Studientagung vorzubereiten und den weiteren Prozess zu planen und zu begleiten.

Vom 17.–19.5.1999 fand die vereinbarte ACK-Studientagung in Hamburg statt. Sie stand unter dem nicht gerade anspruchsvollen Thema „Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene. Auf dem Weg zu einem missionarischen Profil für das nächste Jahrtausend.“ Die Tagung bildete damit sozusagen den offiziellen Start und Auftakt des ACK-Prozesses. Fast 60 Teilnehmer/innen aus 17 verschiedenen Kirchen nahmen an der Tagung teil. Die Zusammensetzung war durch ein weites konfessionelles Spektrum gekennzeichnet. Die Spannbreite reichte von römisch-katholisch über altkatholisch, orthodox und altorientalisch bis hin zu anglikanisch, evangelisch-landeskirchlich und evangelisch-freikirchlich. Hinzu kamen Vertreter von Missionswerken und -instituten, der Lausanner Bewegung und des ÖRK. Inzwischen liegt eine ausführliche Dokumentation der Tagung vor.

Doch zurück zur Ausgangsfrage: Warum das alles? Warum ist gerade das Thema „Mission“ ein Thema der ACK? Die Antwort lautet nicht und kann nicht lauten: weil es mal wieder als Agenda „dran“ ist, sondern: weil Mission von ihrem Wesen her ein genuin ökumenisches Thema ist, und darum auch ein ureigenstes Anliegen der Ökumene in Deutschland sein muss. In der Präambel der ACK-Satzung heißt es ausdrücklich in Aufnahme der sogenannten Ökumene-Formel von Neu-Delhi (1961): Die in

der ACK verbundenen Kirchen „bekennen den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland *und trachten darum, gemeinsam zu erfüllen, wozu sie berufen sind*, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Der Hinweis auf die gemeinsame Berufung und die Bekundung, sie zu erfüllen, unterstreicht die Notwendigkeit ökumenischer und konsultativer, möglichst alle Kirchen und Christen einschließender Prozesse.

Immer weniger wird heute in unserer Gesellschaft nach den Besonderheiten und Spezifika der Konfessionen gefragt, sondern vor allem nach dem elementaren Zeugnis und dem gemeinsamen identifizierbaren Glauben der Christen. Eine Entwicklung, die die Kirchen sozusagen von „außen“ daran erinnert, daß es primär die konfessionsübergreifende Einheit und Zusammengehörigkeit zu stärken gilt.

In der Thesenreihe für die Tagung in Hamburg und den Konsultationsprozess heißt es: „Zwischen den Kirchen besteht eine verpflichtende koinonia der gemeinsamen Sendung, weil alle Kirchen... einen gemeinsamen Sendungsauftrag haben. Längst besteht auch im Blick auf die Erwartungen, die sich von außen an die Kirchen richten, eine gemeinsame Haftungs- und Verantwortungsgemeinschaft für das Erscheinungsbild des Christlichen in der Gesellschaft, für die öffentliche Kommunikation des Evangeliums und für die Weitergabe der Hoffnung des Glaubens an die nachfolgende Generation sowie an die kirchlich nicht gebundenen oder indifferenten Teile der Gesellschaft. Nicht die ökumenische Kooperation im Bereich von Mission, Kommunikation und Ausbildung ist begründungspflichtig, sondern ihre Unterlassung.“

Missionarische Ökumene in der koinonia der einen Sendung – von diesem Grundansatz ist der ACK-Prozess bestimmt. Einen vertiefenden Anstoß und einen verstärkten Aufbruch dazu will er initiieren und fördern.

3. Intentionen und Schwerpunkte des ACK-Prozesses

Die Ausgangspunkte und Hintergründe für die verstärkte Aktualität des Themas habe ich angedeutet. Es ist die wachsende Bewußtwerdung und Wahrnehmung einer zunehmenden Entkirchlichung und Säkularisierung. Nicht nur der Anteil der Kirchenangehörigen an der Bevölkerung sinkt, sondern auch die innere Bindung und sichtbare Partizipation am kirchlichen Leben schwindet.

Doch das ist eigentlich nur die Oberflächenseite. Darunter verbirgt sich eine viel tiefere und entscheidendere Wirklichkeit und Herausforderung für die Kirchen. Deutliche kulturelle Wandlungen und Veränderungen

sind zu registrieren, verbunden mit den Stichwörtern „Pluralisierung“, „Individualisierung“, „Traditionsabbruch“, „Wertewandel“ und „neue religiöse Renaissance jenseits der Kirchen“. Zahlreiche Analysen dazu liegen vor. Dabei wird eines immer deutlicher: Die Veränderungen stellen die Kirchen vor neuartige Herausforderungen und Aufgaben.

Was heißt missionarische Kirche sein in einer sich wandelnden Kultur und Gesellschaft, in einer sich rasant verändernden Welt? Sind die Kirchen bereit, sich diesen kritischen Fragen zu stellen oder verharren sie eher in den alten und überkommenen Gehäusen und Mustern einer defensiven und abgesicherten kirchlichen Existenz?

Signale wachsender Distanzen und Entfremdungen gehen mit spürbarem Relevanzverlust und zunehmenden Kommunikationsbarrieren einher. Manche reden von einem „Kultur- und Sprachghetto“, in dem die Kirchen leben und das sie von vielen ihrer Zeitgenossen trennt.

Alarmierende und pointierte Situationsanalysen, die aufhorchen lassen. Beobachtungen, die zur kritischen Selbstbesinnung Anlaß geben, aber nicht, wie ich finde, zu Panik und Untergangsszenarien führen sollten.

Es geht um geistliche Rückbesinnung und Neuorientierung und damit um die Chance zur „Konversion der Kirchen“, zur Wiedergewinnung neuer, oder besser gesagt ursprünglicher Lebendigkeit. Dazu will der ACK-Prozeß beitragen. Dabei stehen konkrete Einzelaspekte und Dimensionen im Mittelpunkt.

3.1 Die ekklesiologische Dimension: Mission – zentrales Wesensmerkmal der Kirche

Das Thema Mission hat eine grundlegend ekklesiologische Dimension und Bedeutung. Es führt nicht zu einem Rand- und Nebenaspekt kirchlichen Lebens, sondern unweigerlich ins Zentrum kirchlicher Identität.

Kirche Jesu Christi-Sein – das ist von seiner Bestimmung und seinem Wesen her nie eine unmissionarische, sondern immer eine missionarische Wirklichkeit. Nicht die mit sich selbst beschäftigte Kirche, sondern die Kirche in der Welt und für die Welt ist die Kirche Jesu Christi. Dabei „betreibt“ sie nicht neben anderem auch noch Mission, sie ist vorrangig und wesentlich Mission.

„Die Kirche kann nur eine missionarische Kirche sein oder sie ist keine!“ So steht es in vielen theologischen Erklärungen. Das ist mittlerweile ein ökumenischer Konsens. Doch immer noch oft eine eher deklaratorische Feststellung als eine gelebte kirchliche Wirklichkeit.

In „Evangelii nuntiandi“ z. B., dem Apostolischen Schreiben von Papst Paul VI. über die Evangelisierung der Welt, 1975 im Rückgriff und in Fortführung des zehn Jahre zuvor auf dem II. Vaticanum verabschiedeten Missionsdekrets „Ad gentes“ erschienen, heißt es grundlegend und programmatisch: „Evangelisieren ist in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität.“

So und ähnlich kann man es auch in anderen Erklärungen und Dokumenten lesen. Die Kirche Christi hat in der Welt eine Zeugen- und Botschaftsfunktion. Und doch sind die Kirchen oft mehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie ihre Sendung und ihre Berufung beherzigen und leben.

Der ACK-Prozeß will zur verstärkten Bewußtmachung der missionarischen Grundbestimmung und -ausrichtung der Kirche beitragen. Mission ist kein beliebiges Randthema, sondern gehört vorrangig auf die kirchlichen Tagesordnungen. Damit berührt es unmittelbar Fragen nach der Zukunft und der Erneuerung der Kirchen. Das Thema der Mission hat von seinem ekklesiologischen Charakter her eine kirchenkritische und kirchengestaltende Komponente.

3.2 Die ökumenische Dimension: die Einheit in der einen Sendung und Berufung

Das missionarische Zeugnis tangiert nicht nur die Frage nach dem Wesen der Kirchen, sondern zugleich auch die Frage nach der Einheit. In Joh 17, 21, der biblischen Kernstelle aller Einheitsbestrebungen, wird dieser elementare Zusammenhang deutlich: Christus betet darum, dass seine Jünger alle eins seien, „damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“.

Die Frage nach der Einheit hat demnach eindeutig einen missionarischen Zielhorizont. Sie impliziert die Frage nach dem gemeinsamen Zeugnis der Versöhnung, seiner Glaubwürdigkeit und seiner Überzeugungskraft.

Nicht zufällig war gerade der Skandal der Zersplitterung im Bereich der Mission ein zentraler Anstoß zur weltweiten ökumenischen Bewegung. Die Einheit in der Mission wurde damals und wird bis heute zum Präzidenz- und Testfall für die Einheit der Kirche.

Mit Mission ist ja nichts anderes als die eine unteilbare, gemeinsame Berufung aller Christen und Kirchen gemeint, das Evangelium der Liebe Gottes zu bezeugen und den Glauben zu verkündigen.

Kein Gespräch über Mission und Evangelisierung kann und darf diese fundamentale ökumenische Dimension ausschließen und ignorieren.

Damit ist m. E. eine entscheidende Relativierung verbunden. Das Thema Mission ist im strengen Sinn nicht „konfessionalisierbar“. Es eignet sich weder für kirchenpolitische Okkupationen noch für konfessionelle Profilierungen und kircheninterne Wachstumsstrategien. Eine derartige konfessionsfixierte und – verengende Verzweckung des Themas „Mission“ wäre eine Mißachtung seiner konfessionsübergreifenden ökumenischen Realität.

Das missionarische Zeugnis darf nicht ein Reflex kirchlicher Spaltungen und die Manifestation und Festschreibung kirchlicher Zersplitterung sein, sondern muß tendentiell ein Ausdruck und Zeichen ihrer Überwindung werden.

Dabei geht es nicht um eine Nivellierung der Konfessionen und auch nicht ein Übersehen und Überspringen von offenen ungelösten Fragen zwischen den Kirchen. Diese dürfen nicht ignoriert werden. Aber es kann auch kein Denken nach dem Muster geben: erst wenn die wahre und sichtbare Einheit nach unseren Maßstäben gegeben und erreicht ist, dann ist auch ein gemeinsames missionarisches Handeln möglich.

Der eine Herr, die gemeinsame Botschaft und Hoffnung und der eine Auftrag transzendieren die Grenzen und Bahnen der Konfessionen. Sie zielen auf die Erfahrbarkeit der ökumenischen Gemeinschaft in der einen Sendung. Die Kirche in ihrer Ganzheit, in ihrer wohlverstandenen „Katholizität“ aus West und Ost, Nord und Süd muss in der Mission und dem evangelistischen Zeugnis schon heute spürbar und transparent werden.

3.3 Bedeutung und Beachtung missionstheologischer Annäherungen und Entwicklungen

In den letzten Jahrzehnten hat es eine Fülle von wichtigen Erklärungen, Verlautbarungen und grundlegenden kirchlichen Texten zum Thema Mission und Evangelisierung gegeben.

Angefangen vom 2. Vatikanischen Konzil und seinem Missionsdekret „Ad gentes“ (1965), dem Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ (1975), der Enzyklika „Redemptoris missio“ (1990) über die Lausanner Erklärung von 1974, dem Manifest von Manila (= Lausanne II, 1989) bis zur Missionserklärung des ÖRK von 1982. Hinzu kommen konfessionelle Erklärungen von Lutheranern, Orthodoxen (Neapolis 1988) und von Methodisten und Baptisten. Es gab eine Fülle von Missionskonferenzen (Lausanne, Manila, Bangkok, Melbourne, St. Antonio, Salvador de Ba-

hia). Viele der zahlreichen Erklärungen wurden dokumentiert und festgehalten. Doch was wurde von all dem wahrgenommen und rezipiert?

Während früher meist kontradiktorische Verwerfungen das Feld beherrschten, sind in der jüngeren missionstheologischen Diskussion bemerkenswerte Annäherungen und Konvergenzen zu verzeichnen. Sie haben eine gründliche und genaue Beachtung und Würdigung verdient. Einige der zentralen Annäherungen möchte ich nennen.

Es betrifft einmal das *integrale Verständnis von Mission als eines ganzheitlichen und vieldimensionalen Geschehens*. Eine Auffassung, die heute weitgehend von allen Gruppierungen und Strömungen geteilt wird. Die Vielfalt der missionarischen Ziele und Handlungsbereiche, die früher auseinandergerissen und geschieden wurde, wird immer mehr in ihrer Zusammengehörigkeit gesehen und verstanden: die evangelistische Verkündigung als Ruf in die Nachfolge und Einladung zum Glauben steht neben dem diakonischen Handeln und dem prophetisch-kritischen Zeugnis, die Glaubenserneuerung und -vertiefung neben dem gesellschaftlichen und politischen Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbe-wahrung.

Trotz unterschiedlicher Akzentuierungen und Zuordnungen ist sich ein breiter Strom der Missionstheologie darin einig, dass diese vielschichtige Ganzheit und Weite wesentlich dem biblischen Gehalt der Mission entspricht. Diese Zusammengehörigkeit ist festzuhalten und in ihrer Transparenz und Bezogenheit auf die Fülle des einen sie begründenden göttlichen Heils erkennbar und deutlich zu machen. Damit stellt sie ein zentrales Korrektiv gegen falsche Alternativen und reduktionistische Missionskonzepte dar, nämlich sowohl gegen unzulässige individualistische Verengungen wie auch gegen sozial-ethizistische Verkürzungen und Verflachungen.

Daneben ist die *Begründung und Verankerung des missionarischen Handelns der Kirche in der trinitarischen Gotteserfahrung und damit in der Teilnahme an der missio Dei* als ein weiterer breiter Konsens festzuhalten. „Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ (Joh 20,21). Dieses johannäische Kern-Wort ist zum Leit- und Schlüsselsatz eines umfassenden Missionsverständnisses geworden. Mission im Sinne der heilvollen Zuwendung zur Welt ist primär kein menschliches, sondern ein göttliches Tun. Es ist weder eine abzuleistende menschliche Pflicht noch ein kirchliches „Werk“, sondern zunächst einmal die Grundperspektive des Offenbarungshandelns Gottes. Nicht der sich selbst genügende, sondern der Gott in Beziehung zu seiner Welt und Schöpfung, der auf den Menschen bleibend bezogene Gott, das ist der

Gott der Bibel, der in Christus sich inkarnierende und sich im Heiligen Geist vergegenwärtigende Gott.

Die trinitarische Gotteserfahrung ist die Quelle der Mission der Kirche. Diese ist darum als Beteiligung und Teilhabe an der weltzugewandten Liebe Gottes, an seiner vorlaufenden und umfassenden Mission zu verstehen. D.h.: Die Kirche Christi ist ein von Gott in Dienst genommenes Instrument und Werkzeug seines Handelns..

Ein weiteres Kennzeichen missionstheologischer Annäherung zeigt sich darin, daß die Mission der Kirche als *kontextuelle Mission* verstanden wird. Das Evangelium auf der einen Seite und die Gesellschaft und Kultur auf der anderen stehen in einer dynamischen und lebendigen Wechselbeziehung zueinander. Es geht um eine Bezeugung und Verleiblichung des Evangeliums in und nicht jenseits der verschiedenen Kulturen. Das bedeutet: Kirche hat den konkreten Ort ihres Zeugnisses zu beachten und anzunehmen. Mission ist situative und korrelative, nicht abstrakte Mission. Sie geschieht nicht außerhalb, sondern innerhalb kultureller Bezüge und sozialer Lebenswelten.

Die Frage nach der angemessenen „Inkulturation“ des Evangeliums gehört darum heute ganz elementar mit zur Frage nach dem missionarischen Zeugnis, auch und gerade in einer säkularisierten und immer mehr ökonomisierten und medialisierten westlichen Gesellschaft. Das eine Evangelium befreit nicht nur aus kulturellen Überfremdungen und Anpassungen. Es ermöglicht und erfordert zugleich eine konkrete Vielfalt von authentischen Gestaltwerdungen und Zuspitzungen.

Und als letztes ist im Rahmen der Konvergenzen die *Zusammengehörigkeit von Zeugnis und Konvivenz*, d. h. dem *Dialog mit anderen Religionsgemeinschaften* in einer zunehmend religiös pluralen Gesellschaft zu nennen. Auch das erinnert an den konkreten Ort und Kontext für die Mission der Kirche. Dabei ist die z. T. kontroverse Diskussion an vielen Stellen noch voll im Gang und noch nicht abgeschlossen. Doch in vielen klärenden Debatten zeichnet sich tendentiell immer mehr ab: Dialog als Gespräch und Begegnung zwischen Menschen unterschiedlichen Glaubens ist für die christlichen Kirchen kein Ersatz für Mission. Sie tritt nicht an die Stelle des Christuszeugnisses und geschieht nicht losgelöst davon. Sie ist vielmehr als eine erkennbare Form und Gestalt desselben zu begreifen. Sie dient dem Abbau von Vorurteilen und gesellschaftlichen Konfliktpotentialen. Sie fördert und stärkt religiöse Friedens- und Integrationskräfte durch die Überwindung von dumpfer Sprach- und Beziehungslosigkeit.

Dabei geht es nicht um die Verdrängung und Nivellierung von Unterschieden zwischen den Religionsgemeinschaften oder gar um eine unseriöse Vermischung von religiösen Wahrheiten. Nicht der Verzicht auf die eigenen Glaubensüberzeugungen ist die Bedingung eines authentischen Dialogs, sondern eine offene Gesprächsbereitschaft, die die Würde des anderen respektiert und achtet und dabei neu lernt, den eigenen Glauben sprachfähig und sensibel zu bezeugen.

In den Hamburger Thesen werden die konstatierbaren missiologischen Annäherungen und Konvergenzen als Basis gemeinsamer Verständigung herausgestellt: „Die Neubegründung einer stärker aufeinander verpflichteten missionarischen Ökumene bzw. ökumenischen Praxis von Mission in Deutschland geht einher mit einer Neuvergewisserung einer biblischen, ganzheitlichen Theologie der Mission. Die alten überwundenen einseitigen Entgegensetzungen (zum Beispiel zwischen Bekehrung und Befreiung, Heil und Wohl, Gottesdienst und Dienst, Wort/Sakrament und Geist), können nicht mehr weitere Geltung beanspruchen. Im Ziel einer ganzheitlichen missionarischen Präsenz und Kommunikation der Liebe und Gerechtigkeit Gottes gehören diese Dimensionen in Theologie und Praxis zusammen.“

Dieser integrative, vom produktiven Ertrag und der jüngeren Entwicklung in der missionstheologischen Diskussion ausgehende Ansatz bedeutet aber nicht, die Differenzen und Kontroverspunkte zu verdrängen. Sie zu benennen und zu gewichten, auch das ist Teil des ACK-Prozesses.

3.4 Stellenwert und Klärung vorhandener Divergenzen

Das Feld der Mission und Evangelisation ist gespickt mit historischen Hypothesen und aktuellen Konflikten zwischen den Kirchen. Wer das verleugnen würde, wäre unrealistisch und naiv.

Bis heute gibt es z. B. immer noch, meist unterschwellig, eine Proselytismusdebatte zwischen ev. Freikirchen und Landeskirchen, stärker und zunehmend jedoch eine zwischen orthodoxen Kirchen und nichtorthodoxen Kirchen.

Das hat seine Gründe. Sie liegen in ekklesiologischen Differenzen und in kirchlichen Strukturunterschieden (Kirchengliedschaftsprinzip u.a.), in sakramentaltheologischen Divergenzen (z. B. im Blick auf den Zusammenhang von Taufe und Glaube), aber auch in psychologischen Momenten und nichttheologischen Spannungsfaktoren.

Darum sind theologische, aber auch soziokulturelle und kirchenrechtliche Aufarbeitungen unbedingt nötig, um hier Transparenz und Klarheit

zu schaffen. Dabei muss es vorrangig um Differenzierungen gehen, die Klischees und diffuse Pauschalisierungen vermeiden und vor ihnen schützen.

Hilfreich ist dabei, vorliegende Versuche der Verständigung, Klärung und Konsensbildung aufzugreifen, wie sie z. B. in der ACK-Erklärung von 1980 oder auch an anderer Stelle auf europäischer und Weltebene in der Ökumene formuliert worden sind. Insgesamt scheint es mir wichtig zu sein, zu Präzisierungen zu kommen, um nicht bei bei pauschalen Etikettierungen und Verdächtigungen stehen zu bleiben.

Spannender und die Diskussion weiterführend wäre m. E. allerdings zu fragen, ob vorhandene Unterschiede zwischen den kirchlichen Traditionen immer nur als sich gegenseitig blockierende Kontradiktionen begriffen werden müssen, oder ob sie nicht auch legitime Akzentunterschiede sein können, die sich ergänzen und wechselseitig herausfordern? Anders ausgedrückt: Können die Unterschiede zwischen den Kirchen im Bereich der Mission auch ein Potential für komplementäre Wege und Zugänge zu einem größeren gemeinsamen Zeugnis bieten?

Eine solche Fragestellung und Perspektive könnte aus manchen Verkrampfungen herausführen und die konfessionelle Differenzierung und Vielfalt als missionarische Ressource begreifen. Dies setzt allerdings Respekt, Selbstbescheidung und Sachlichkeit voraus.

In der Thesenreihe der Hamburger Tagung heißt es: „Der wachsenden Einsicht in die Notwendigkeit eines gemeinsamen missionarischen Leitbildes von Kirche in der Gesellschaft stehen bleibende Spannungen zwischen einzelnen Profilen, Begriffen und historischen Gestalten von Mission gegenüber (je nachdem ob Umkehr/Bekehrung, Gemeindewachstum, Mission als liturgische Anteilhabe, Neuevangelisierung, Befreiung von gesellschaftlicher Not oder die Wirksamkeit von Charismen im Zentrum stehen). Die unterschiedlichen Zugänge und Akzente im Verständnis von Mission sind je in sich bedeutungsvolle Elemente der ökumenischen Vielfalt und des Gestaltenreichtums von Mission. Die unterschiedlichen Akzente sollten im Sinne einer wechselseitigen Interpretations- und Lerngemeinschaft der verschiedenen Typen und Zugänge missionarischer Inkulturation verstanden werden, innerhalb derer alle auf wechselseitige Korrektur und Ergänzung angewiesen sind.“

Damit komme ich zu einem weiteren Aspekt und einer weiteren Zielsetzung der ACK-Konsultation.

3.5 Kirchliche Vielfalt – missionarischer Reichtum und Potential ökumenischer Lerngemeinschaft

In bezug auf die Frage nach der kirchlichen Einheit kennen wir das Modell der „versöhnten Verschiedenheit“. Es besagt, dass Unterschiede zwischen den Kirchen nicht mehr als unvereinbar und kirchen- und gemeinschaftstrennend angesehen, sondern als Ausdruck und Zeichen einer angemessenen geistlichen Vielfalt betrachtet werden.

Ist so etwas wie das Modell einer versöhnten, d. h. sich nicht ausschließenden, sondern komplementären zusammengehörigen Verschiedenheit auch im Bereich der Mission denkbar? Für viele ein wahrlich visionärer, vielleicht sogar illusionärer Gedanken.

Eine Antwort auf diese Frage sollte aber nicht voreilig und abschließend gegeben werden. Erforderlich dazu wäre das Bemühen um eine grundlegende inhaltliche Verständigung, die es ermöglicht, die kirchliche Pluralität als einander ergänzende Ausdifferenzierungen wie auch unterschiedliche Zugangsweisen zu der Wahrheit des einen Glaubens beschreiben und verstehen zu können.

Auch jetzt schon ist zu konstatieren, daß es nicht nur eine Vielfalt an kirchlichen und geistlichen Traditionen gibt, sondern – und das oft in direkter Verbindung damit – auch an missionarischen Modellen und Arbeitsformen, die ökumenisch nutzbar gemacht werden könnten.

Nicht der eine Weg, sondern die vielen Wege und Konzepte spiegeln das farbige Gesicht missionarischer Ökumene. Das bedeutet, dass nicht die Uniformität, sondern die Vielfalt der Formen und Konzepte als Umsetzung des einen missionarischen Auftrags grundlegend zu bejahen ist. Sie trägt dem Rechnung, daß Menschen unterschiedlicher Prägung und Herkunft auch unterschiedliche kirchliche Beheimatungen und spirituelle Zugänge und Verwurzelungen entsprechen.

Im Bereich des missionarischen Handelns kann es ja nicht darum gehen, daß irgendwelche Kirchen als „Macher“ und „Könner“ auftreten oder sich als Belehrende und andere als zu Belehrende verstehen. Alle sind gleichermaßen Indienstgenommene, Teilhaber und Sachwalter der einen Mission Gottes und zwar als solche, die mit der Freude über Gottes Heil erfüllt sind.

Darum kann es nicht um einen ausgrenzenden Wettbewerb, gar einen Verdrängungswettbewerb gehen im Stile einer „freien ökumenischen Marktwirtschaft“, bei der sich jeder als Mitkonkurrent im „Kampf um Marktanteile“ versteht. Das wäre ein Offenbarungseid, eine christliche Bankrotterklärung. .

In der Kundgebung der EKD-Synode zur Mission und Evangelisation steht ein für diesen Zusammenhang bemerkenswerter, momentan aber eher noch „prophetischer“ Satz: „Weil wir von der einen Kirche Christi her denken, freuen wir uns auch über das Wachstum anderer christlicher Kirchen“.

Nicht ein rivalisierender Wettbewerb, sondern eine Erschließung gemeinsamen Reichtums, das wäre förderlich und zukunftsfruchtig. Die Frage an die Kirchen ist in der Tat, ob es nicht schon jetzt viele Möglichkeiten gegenseitiger Ermutigung und Inspiration gibt, als Anfänge für eine „ökumenische Lernkultur“, die es weiter zu entwickeln und zu pflegen gilt.

Deshalb gab es auf der Tagung in Hamburg auch ein „Forum Praxis“, in dem exemplarisch verschiedenartige Praxismodelle vorgestellt wurden. Sie reichten von „Pro Christ“, über „Neu anfangen“, die „Thomasmesse“, „Cursillo“ und dem Taufkatechumenat bis hin zu einer christlichen Alternative zur Jugendweihe in Ostdeutschland („Feier der Lebenswende“). In dem Studienbuch sind sie im einzelnen beschrieben.

Dabei ist klar: die vorgestellten Beispiele stellen nur eine kleine Auswahl im Bereich missionarischer Praxis dar.

Erfahrungen und Einsichten anderer helfen, eigene Begrenztheiten wahrzunehmen und zugleich alternative Möglichkeiten zu entdecken. Sie weiten den Horizont, geben Impulse und lassen Ökumene als ermutigende und bereichernde Lerngemeinschaft erfahrbar werden.

Dieser Prozess des ökumenischen Lernens kann dabei die Vielzahl der sogenannten Migrationskirchen nicht unberücksichtigt lassen. Durch Migranten und Migrantinnen insbesondere aus Afrika und Südamerika ist mit ihnen ein bestimmtes Spektrum der Weltökumene inzwischen auch in Deutschland vertreten. Die meisten von diesen oft charismatischen Gruppen und Kirchen verstehen sich als ausgesprochen missionarisch. Durch ihre Vitalität und ihre manchmal für uns ungewohnte und gelegentlich bizarre spirituelle Prägung und Leidenschaft konfrontieren sie die Kirchen in Deutschland mit der Frage nach deren eigenem missionarischen Zeugnis und Selbstverständnis.

Eine These aus der Hamburger Tagung verdeutlicht die Notwendigkeit lebendiger und kreativer missionarischer Vielfalt: „Für eine hochdifferenzierte, religiös plurale Gesellschaft und eine Vielzahl sozialer Milieus bedarf es einer Gestaltvielfalt missionarischer Kommunikation, missionarischer Arbeitsformen und ihrer gegenseitigen Verknüpfung und Bereicherung. In der Gegenwart muß eine besondere Aufmerksamkeit den Bereichen der missionarischen Erneuerung von Gottesdienst, Liturgie und

Seelsorge/Pastoral und des Gemeindelebens, der christlichen Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit in den Medien, der missionarischen Kinder- und Jugendarbeit, sowie einer deutlicheren christlichen Präsenz in Kultur und Gesellschaft geschenkt werden.“ Damit komme ich zu einem letzten Schwerpunkt des ACK-Prozesses.

3.6 Anstöße und Wege zu praktischer Kooperation: Vom (konkurrierenden) Nebeneinander zum kooperierenden Miteinander

Der Konsultationsprozess will nicht bei theoretischen Überlegungen und Reflektionen stehen bleiben. Er zielt nicht so sehr auf die Vermehrung von Papieren, sondern eher auf eine Verständigung und Ermutigung, die zu vermehrtem gemeinsamen Handeln führt.

Dafür gibt es in manchen Bereichen inzwischen durchaus eine Reihe von hoffnungsvollen Beispielen und Ansätzen.

Doch daneben ist die missionarische Praxis noch häufig genug von einem beziehungslosen Nebeneinander, mitunter auch von einem polemischen Gegeneinander, statt von einem kooperativen Miteinander geprägt. Der ACK-Prozess möchte dazu beitragen, bestehende Kooperationen zu verstärken und weiter zu entwickeln und, wo sie noch nicht bestehen, solche konkret aufzubauen bzw. gangbare und ausbaubare Wege und Formen dazu zu suchen und zu beschreiten, gerade auch zwischen denen, die noch unsicher sind, wie ein gemeinsames Handeln aussehen könnte.

Dabei gilt es, wie auch an anderen Stellen, von anderen und deren Erfahrungen und Modellen zu lernen, in Europa (z.B. in den Niederlanden oder in Grossbritannien) und weltweit. Kooperation und Koordination brauchen möglichst feste Strukturen, (z. B. ökumenische Stadtforen oder missionarische Arbeitskreise), die Formen kontinuierlichen Zusammenwirkens ermöglichen und der solidarischen und gemeinschaftlichen ökumenischen Mission eine sichtbare und erkennbare Gestalt geben.

In der Schlussthese aus der Thesenreihe der Hamburger Tagung heißt es: „Wir brauchen in Deutschland eine neue Entschlossenheit für eine ökumenisch-missionarische Kooperation und Konsultation in und zwischen Gemeinden, Kirchen, Diensten und Werken. Eine neue Verbindlichkeit zu einer missionarischen Ökumene kann nur gründen in einem vertieften geistlichen Bewußtsein für die Gemeinsamkeit in der christlichen Sendung und einer bewussten Willensentscheidung auf allen Ebenen, ihr auch äußerlich sichtbar Ausdruck zu verleihen ...“

4. Stationen und Perspektiven des ACK-Prozesses

Die *Studientagung in der Missionsakademie* war als Auftakt gedacht und geplant. Ein Start, der einen Doppelpunktcharakter haben sollte in dem Sinne, dass mit dieser Tagung das Vorhaben nicht zu Ende ist, sondern ein Anfang gemacht wurde.

Die Tagung hat als Arbeits- und Werktagung keine abschliessenden Ergebnisse hervorbringen wollen. Sie hat eher Bahnen abgesteckt und Spuren für ein Gespräch gelegt, als daß sie zu konsensfähigen und ausdiskutierten Ergebnissen gekommen ist. Fragestellungen, Herausforderungen wurden benannt, Annäherungen aber auch Divergenzen geortet, Anstöße gegeben. M.a.W.: Ein Gespräch wurde eröffnet. Wie soll es nun weitergehen? Was sind die nächsten Stationen, Phasen, Arbeitsformen und zukünftigen Perspektiven?

Im Anschluss an die Tagung hat im Rahmen der Mitgliederversammlung der Bundes-ACK im Oktober 1999 in Hildesheim ein weiterer Studientag zum Thema unter Beteiligung der regionalen ACKs stattgefunden.

Neben einem Referat über die „Herausforderungen an die kirchliche Verkündigung in einer sich wandelnden Kultur und Gesellschaft“ stand dabei die Vorstellung von zwei *Publikationen* im Mittelpunkt, die der Weiterarbeit dienen sollen. Einerseits handelt es sich dabei um das schon häufig zitierte *Studienbuch*, das zentrale Beiträge der Hamburger Tagung dokumentiert und bündelt. Es wurde gemeinsam mit EMW und Missio Aachen herausgegeben. Neben wichtigen Referaten enthält der Band die zentralen Arbeitsmaterialien der Tagung: ein Frageraster für ein Ökumenisch-missionstheologisches Forum, das mehrfach zitierte Thesepapier mit Leitfragen für Arbeitsgruppen und einen sehr informativen und in dieser Art einmaligen Reader mit Texten zum Thema „Mission“ aus den ACK-Kirchen und der Ökumene. Hinzu kommen im Anhang zwei Beiträge über thematisch verwandte Studien- und Gesprächsprozesse in Europa (Röm.-kath. Kirche in Frankreich und AGCK Schweiz).

Gleichzeitig ist von der ACK-Arbeitsgruppe ein zehnteitiges *Impulsheft* erarbeitet worden, das zeitgleich mit dem Studienbuch erschienen ist. „Gemeinsam zum Glauben einladen. Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene“ – so lautet der Titel. Es beinhaltet einige grundlegende skizzenartige Gedankenanstöße zu fünf Einzelaspekten: 1. Situationanalyse und Schlaglichter zum Kontext, 2. Theologisches zum Thema „Mission“, 3. Ökumenische Dimension, 4. Praxismodelle und 5. Konkrete Wege und Möglichkeiten zur Verständigung und zum Zusammenwirken

vor Ort. Der Untertitel macht deutlich, für wen es gedacht ist: Ein Impulsheft für Gemeinden (Pfarrer und Leitungskreise) und ökumenische Gesprächs- und Arbeitskreise.

Das deutet an, worin die nächste Phase des Prozesses bestehen soll: aus einer möglichst großen Zahl von *ökumenischen Gesprächsforen vor Ort und in den Regionen* unter Nutzung von vorhandenen ACK-Strukturen (lokale und regionale ACKs) oder anderer zwischenkirchlicher Arbeits- und Gesprächsformen mit dem Ziel, die Begrenzungen der eigenen kirchlichen Tradition und Arbeitsbereiche zu überschreiten und sich an dem interkonfessionellen Beratungs- und Lernprozeß zu beteiligen.

Das Impulsheft soll als Hilfe, Gesprächsgrundlage und Anregung dazu dienen. Ebenso das Studienbuch, das als ergänzende und vertiefende Arbeitshilfe zu benutzen ist.

Ausdrücklich sind alle, die das Thema aufgreifen, gebeten, ihre eigenen Erfahrungen, Einsichten, Ergebnisse und Kommentare mitzuteilen und an die Ökumenische Centrale zu richten, wo sie gesammelt werden.

Aufgrund der eingegangenen Voten und Rückmeldungen ist eine Auswertung, und Evaluierung geplant, die in den Fortgang des Prozesses einfließen soll.

Dabei ist grundsätzlich festzuhalten, daß der Konsultationsprozess ein offener und dynamischer Prozess ist, der nicht unter zeitlichen Vorgaben steht und auch nicht unter sachlichen Zwängen und Fixierungen.

Darum sind auch die *Optionen für den Fortgang und Ausgang* noch nicht endgültig festgelegt. Folgende sind denkbar:

a) Es könnte eine weitere Studientagung geben zur Erarbeitung einer Art „*Manifest*“ bzw. einer ACK-Erklärung;

b) es könnte ein Forum mit einer bündelnden und bilanzierenden Thematisierung auf dem *Ökumenischen Kirchentag 2003* in Berlin stattfinden.

Unabhängig davon will der Prozess auf jeden Fall das geplante „*Jahr mit der Bibel*“ im Jahr 2003 unterstützen und ihm ein wenig den Boden bereiten. Zumal sich gerade hier vielfältige und kreative Möglichkeiten ökumenischer Kooperation und Vernetzung ergeben.

Schlussbemerkung

„Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene“ – Wege dazu zu stärken bzw. zu suchen und zu bahnen, dazu will die ACK mit ihrem Prozess beitragen. Eine Initiative, die einlädt zum Mitmachen, Mitdenken und Mithandeln und, denke ich, gerade auch die Freikirchen zur Partizipation

einladen und bewegen sollte. Denn das Thema, um das es geht, ist ja ein vitales freikirchliches Thema, gerade auch wenn es um den freikirchlichen Beitrag im Bereich der Ökumene geht. Waren es doch insbesondere die Freikirchen, die sich immer stark als Anwalt und Motor einer „missionarischen Ökumene“ verstanden haben:

Dabei war eine Ökumene gemeint, die eben nicht nur der reinen kirchlichen Selbstbespiegelung diene, sondern auf den gemeinsamen Dienst und das gemeinsame relevante und wirksame Zeugnis ausgerichtet ist. M.a.W.: einer Ökumene, die mit der missionarischen Berufung der Kirchen ernst macht und ihr „Bahn und Beine machen“ will. Der ACK-Prozess könnte eine Möglichkeit sein, dem neu Nachdruck zu verleihen.